

Rasenflächen. Alles war gepflegt, ordentlich gestrichen und glänzte in der strahlenden Herbstsonne.

Es hätte eine Mustersiedlung sein können, ein Lager mit Tausenden von Arbeitern, die ein großes, nützliches Werk verrichten. Über dem Tor, in schmiedeeisernen Buchstaben, das Motto des Konzentrationslagers. Eindrücklich, aber gefährlich: »ARBEIT MACHT FREI« – eine Suggestion, die beruhigend auf die unendlich vielen Menschen einwirken sollte, die hier hereingekommen waren. Hier und durch viele ähnliche Tore anderswo in Deutschland.

Aber das war nur eine Illusion, denn dieses Tor war nichts anderes als das Höllentor, und statt »Arbeit macht frei« hätte dort stehen müssen: »Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren.«

Denn das Lager war mit Hochspannungsdraht eingezäunt. Zwei Reihen Betonmasten, fein säuberlich geweißt, drei Meter hoch. Die Isolatoren hielten Draht: Stacheldraht. Der Draht wirkte unverwüstlich, schwer zu überwinden. Aber das, was man nicht sah, war noch viel schlimmer: 3000 Volt Hochspannung. Vereinzelt glomm ein kleines rotes Licht, um anzuzeigen, dass Strom hindurchfloss. Und alle zehn Meter warnte ein Schild mit einem Totenkopf und der Aufschrift in Deutsch und Polnisch: »Halt! *Stoj!*« Im Abstand von hundert Metern hatte man kleine Wachtürme errichtet, auf denen sich jeweils ein SS-Mann mit einem Maschinengewehr befand.

Nein, von hier gab es kein Entkommen, außer es geschah ein Wunder. Das erzählten auch diejenigen, denen sie im Lager begegneten, denn innerhalb der Umzäunung war die Bewachung längst nicht mehr so streng; die SS-Leute hatten ihre Aufgabe überwiegend den Gefangenen übertragen. Gefangenen, die allerdings ganz anders aussahen



als die Tausende da draußen bei der Arbeit. Sie trugen saubere gestreifte Anzüge aus grobem Leinen, die ihnen gut passten. Oft wirkten sie fast schon elegant mit ihren schwarzen Mützen und hohen Stiefeln. Um den linken Oberarm trugen sie eine rote Binde mit einer Nummer.

Das waren die Blockältesten: die Chefs der verschiedenen Häuser, die alles in ihren Blocks regelten, die Menschen mithilfe eines Schreibers verwalteten und das Essen ausgaben. Sie selbst aßen nicht gerade wenig, das sah man ihren Vollmondgesichtern an. Es waren ausnahmslos Polen und Reichsdeutsche.

Aber es waren auch ein paar Holländer darunter. Die wurden von den Blockältesten und SS-Leuten auf Abstand gehalten, denn die Neuankömmlinge hatten noch einige Kostbarkeiten dabei. Dennoch schafften es manche bis ganz nach vorn. Sie verlangten Uhren und Zigaretten, man werde ohnehin gleich alles verlieren. Aber die meisten glaubten das immer noch nicht und behielten alles in den Taschen. Hans gab einem Holländer eine Schachtel Zigaretten, was einem SS-Mann nicht entging. Er wurde geschlagen. Im Nu war der Holländer weggerannt, der hatte das rechtzeitig kommen sehen. Ein Mann stand da, klein, aber wie ein Herkules. Man hatte offensichtlich Respekt vor ihm.

»Also, Jungs, wann seid ihr aus Westerbork losgefahren?«

»Vor drei Tagen.«

»Was gibt es für Neuigkeiten?«

»Wisst ihr schon von der Landung in Italien?«

»Natürlich, wir lesen Zeitung. Wie läuft es in Holland?«

Was sollten sie jetzt darauf antworten? Sie wollten lieber wissen, wie es in Auschwitz lief, welche Zukunft sie dort erwartete. »Wer sind Sie?«, fragte einer der Neuankömmlinge.



»Leen Sanders, der Boxer. Ich bin schon seit einem Jahr hier.«

Die Neuankömmlinge waren zunächst einmal beruhigt. Man konnte hier also leben. »Sind noch viele von Ihrem Transport hier?«, fragte Hans, der bereits skeptisch wurde.

»Man darf hier nicht zu viele Fragen stellen, ihr werdet schon sehen«, erwiderte der Boxer. »Hören, sehen und schweigen.«

»Aber Sie machen doch einen sehr guten Eindruck.«

Leen lächelte wissend: »Ich bin nicht umsonst Boxer.«

»Was müssen wir hier tun?«

»Ihr werdet für Kommandos eingeteilt, die außerhalb arbeiten.«

Wieder sah Hans die Menschen vor sich, die Arbeitsmaschinen, die draußen reihenweise mit Steinen und Zement herumliefen, die ausdruckslosen Gesichter, toten Augen und ausgezehrten Körper.

»Was passiert mit den alten Menschen, die auf die Lastwagen gekommen sind?«

»Hast du nie englisches Radio gehört?«, fragte Leen.

»Doch.«

»Nun, dann dürftest du Bescheid wissen.«

Da wusste Hans Bescheid. Er dachte an Friedel, er hatte ihre Reihe aus den Augen verloren. Er dachte an seine Mutter, seinen Bruder, an alle, die er nach Auschwitz hatte fahren sehen. Er dachte an sein Studium, seine Arztpraxis, seine Ideale. Er dachte erneut an Friedel und ihre gemeinsamen Zukunftspläne – so wie jemand, der glaubt, bald sterben zu müssen.

Und trotzdem zweifelte er. Vielleicht hatte er ja Glück, vielleicht ... Er war Arzt – ach nein, er versagte es sich, Hoffnung zu schöpfen, konnte aber nicht anders. Es war